



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

S., J.: Ein russischer Staatsmann.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

frieden geben, sie würden am nächsten Tage sicher bezahlt werden. Sie aber wollten nicht abziehen, wenn sie nicht versichert würden, daß sie ungestraft bleiben sollten, weil sie dem Kaiser vor sein Logis gerückt wären. Das versprach ihnen der Kaiser, so zogen sie ab, wurden den nächsten Tag bezahlt und entlassen. Aber was geschah? Es wurden einige Späher abgefertigt, die sollten sich unvermerkt zu den Führern der Fähnlein ein, zwei, drei Tagereisen gesellen und hören, ob diese auch der Kais. Majestät ungünstig oder spöttisch gedenken würden; wenn das geschehe, sollten sie sich Beistand nehmen und die Männer gefangen zu Augsburg wieder einbringen. Am andern oder dritten Abend im Wirthshaus thaten die Landsknechte einen fröhlichen Trunk, denn sie hatten Geld im Säckel und vermeinten, sie wären jetzt sicher, wie in Priester Johans Land, und glaubten nicht, daß sie ihren Verräther bei sich sitzen hätten, da gedachten sie der Kais. Majestät in solcher Weise: „O weh, ja! das sollte man Karl von Gent erlauben, Kriegsleute annehmen und sie nicht bezahlen!“ Sie schworen dem Kaiser St. Veltins Krankheit an den Hals\*) und: „wir wolltens ihm schon gelehrt und auf den Kopf gegeben haben, Gotts Element sollte ihn geschändet haben.“ Auf solche Worte wurden sie ergriffen, wieder zurück nach Augsburg geführt, am Verlach an den Galgen gehent und einem jeden ein kleines Fähnlein in den Laß gesteckt.

### Ein russischer Staatsmann.

Des Grafen J. J. Sievers Denkwürdigkeiten zur Geschichte Rußlands von K. L. Blum. Bd. 1. 2. 3. Leipzig, Winter. —

Das Buch gehört zu den interessantesten, die uns in der neuesten Zeit vorgekommen sind, und ist namentlich im dritten Band für die Geschichte eine wichtige Quelle. Auch aus den beiden ersten Bänden lernt man sehr viel über den innern Mechanismus jenes kolossalen Reichs, dessen Stärke doch hauptsächlich auf der Schwäche und Kläglichkeit seiner Nachbarn beruhte, aber hier bleiben in den Papieren, die dem Herausgeber vorlagen, viele Lücken, die er selbst auszufüllen nicht im Stande war, und die nur eine detaillirte Kenntniß der russischen Geschichte vollständig ergänzen könnte. Im dritten Band dagegen stehen wir auf festem historischen Boden. Die Hauptfacta über die Theilung Polens sind hinlänglich bekannt, und es wird uns hier ein überraschender Blick hinter die Coulißen eröffnet; die einzelnen Betheiligten ge-

\*) Die schwere Noth, fallende Sucht.

winnen für unsere Anschauung Fleisch und Blut, wir lernen ihre Motive verstehen und der Zusammenhang der ganzen Tragikomödie tritt lebhaft vor unsere Seele.

Noch ein Wort über das Verhältniß des Herausgebers zu seinem Stoff. Er hat seine Papiere von der Familie des Grafen Sievers erhalten, das Buch ist „der Frau Geheimrätthin Baronin Uexküll, der erlauchten Tochter des großen Staatsmanns, der würdigen Erbin seines Geistes und seiner Tugenden“ gewidmet. Hr. Blum selbst berichtet im Vorwort, er habe sich ein Menschenalter in Deutschrußland aufgehalten, dort die ausgezeichnetsten Erfahrungen gemacht und Sievers sei immer sein Vorbild gewesen. Es ist also ganz in der Ordnung, daß Sievers nicht bloß als ein großer Staatsmann, sondern als ein Tugendspiegel im Allgemeinen dargestellt wird. Die Art und Weise, wie das geschieht, ist von einer wahrhaft bezaubernden Naivetät, und erhöht um so mehr den Reiz des Buchs, da die mitgetheilten Actenstücke hinlänglich dafür sorgen, daß kein Leser, der sich gesunder Augen erfreut, getäuscht werden kann. Nur eins hätten wir auszusagen: wahrscheinlich um Raum zu sparen, theilt der Verfasser seine Actenstücke nicht vollständig mit. Er hätte statt dessen seine Reflexionen weglassen sollen, da in den Papieren jeder Zug von Interesse ist.

Sievers, früher einer der bedeutendsten Beamten der großen Katharine, war in Ungnade gefallen, und lebte seit 10 Jahren in der Verbannung auf seinem Landgut. Wie das zusammenhängt, ist zwar sehr interessant zu verfolgen, es würde aber hier zu weit führen. Nach dem Tode seines Gegners Potemkin, den er in seinen Briefen immer als den Fürsten der Hölle bezeichnet, erinnerte man sich wieder an ihn und machte ihm Anerbietungen, die er aber „wegen seiner geschwächten Gesundheit“ zurückwies, bis ihm zu Ende des Jahres 1792 die Botschafterstelle in Warschau angetragen wurde. Freudig ging er darauf ein, denn er fühlte, daß jetzt die Zeit gekommen sei, sich einen historischen Namen zu erwerben. Es war der Vorabend der zweiten Theilung Polens.

Man hatte sich sein Werkzeug mit großer Sorgfalt ausgewählt. Daß er rücksichtslos war in der Durchführung seiner Befehle, daß er vor keinem Mittel zurückbebt, sei es Bestechung oder brutale Gewalt, diplomatische Lüge oder Einschüchterung, dadurch zeichnete er sich vor seinen Collegen nicht auffallend aus; die Kepnin, die Jgelström u. s. w. verstanden das ebenso gut. Aber er hatte andere sehr erhebliche Vorzüge. Die andern betrachteten ihr Geschäft, wenn nicht ausschließlich doch in der Hauptsache, als ein Mittel zu rauben und zu plündern. Sievers nahm zwar auch so viel er konnte, aber er versäumte darüber weder die Geschäfte noch die Repräsentation seines Amtes, er war in dieser Beziehung von einer Ausdauer und Arbeitskraft ohne

Gleichen. Die andern plünderten als rohe Barbaren, und indem sie die innere Gemeinheit ihrer Natur offen an den Tag legten, erregten sie bei denen, die sie ausplünderten, nicht bloß Haß, sondern auch Verachtung, die denn doch bei aller Furcht mitunter zum Vorschein kam. Sievers dagegen war stets der feine, gebildete, selbst vornehme Mann, der sich nur herabließ, wenn er Tribut nahm. Für seine Collegen war brutale Gewalt das erste und letzte Wort, sie wußten nur zu schelten, zu drohen und zu fluchen. Sievers war nicht bloß der liebenswürdige Gesellschafter, der alle Damen bezauberte und der die traurige Verpflichtung, täglich die glänzendste Gesellschaft um sich zu sehn — er klagt fast in jedem seiner Briefe darüber — mit vollendeter Meisterschaft ausübte, sein Mund strömte über von Tugend und Menschenliebe, er dachte nur daran die Welt zu beglücken, er unterhielt mit seinen Töchtern die zärtlichste Correspondenz und las diese Correspondenz dem König von Polen und den andern Großen vor, in demselben Augenblick, wo er ihnen seinen Fuß mit dem ganzen Gewicht des russischen Reichs auf den Nacken setzte. Wie gerührt waren sie über diesen edlen Familienvater! wie fest überzeugt, daß aus einem so empfindsamen Gemüth nur edle Handlungen hervorgehn könnten! das Interessanteste ist, daß er diesen Ton auch in den Briefen an seine Töchter beibehält. Freilich schildert er zuweilen mit nicht geringem Selbstgefühl, wie alles sich vor ihm beugt, alles vor ihm zittert, wie er laut seiner Instruction den König von Polen schlimmer behandelt als einen ehrlosen Knecht, er vergleicht sich gern mit dem römischen Abgeordneten, der um den König von Syrien einen Kreis zog und ihn nöthigte sich zu unterwerfen, bevor er aus diesem Kreise trat, aber er versäumt nie hinzuzusetzen, das alles geschehe nur zum Besten der Menschheit, und sein Gemüth, das in diesem Glanz und dieser Herrlichkeit sich einsam fühle, sehne sich nach den stillen Freuden seines Landguts. Kurz wenn es erlaubt ist, diese feine aristokratische Physiognomie mit einem plumpen Holzschnitt zu vergleichen, so haben wir den vollendeten Pecksniß vor uns. Dieser Mann war seinen Standesgenossen und seiner Gebieterin keineswegs bequem, denn es kommt dem Despotismus nicht bloß auf gefügige und brauchbare Werkzeuge an, sondern auf solche, die man gelegentlich mit Fußtritten behandeln, denen man die gründlichste Verachtung offen an den Tag legen kann. So lange man aber überhaupt mit Sievers verkehrte, mußte man auf seinen Ton eingehn und in der ganzen Correspondenz finden wir nur den einen Brief des braven Igelström, der einen Augenblick aus der Rolle fällt. Sievers behandelt einen der polnischen Halunken, welche den Ruin ihres Landes benutzen, um sich zu mäßen, etwas unhöflich, weil er zu unverschämt stiehlt. Was in aller Welt, fragt Igelström, können Sie nur gegen diesen Mann haben? da er uns doch immer den Löwenantheil läßt! — das sind nicht genau die Worte, aber das ist der

Sinn des interessanten Briefes: Anthony Chupplewit wundert sich über Pecksniff.

Sievers war also im Grunde den Mächthabern unbequem. Warum gaben sie ihm nun diesen wichtigen Posten? da es sich doch nur um einen Act brutaler Gewalt handelte, den ein einfacher General, den z. B. Igelström ebenso gut hätte ausführen können. — Die Gründe waren folgende:

Der Schülerin Voltaires war doch an der öffentlichen Meinung Europas etwas gelegen. In ihrer ersten Instruction hebt sie als Motive der neuen Gewaltthat zweierlei hervor. Es gilt, den königsmörderischen Jakobinismus zu bekämpfen, der in Frankreich zu so entsetzlichen Greuelthaten geführt hat, der nun auch in Polen eindringt. Es gilt, den guten König Stanislaus dem Einfluß dieser Rotte zu entziehen, die doch im Grunde nur darauf ausgeht, ihn zu ermorden. Rußland ist in Polen der Vorfechter des monarchischen Princips und der Religion. Daran knüpft sich aber noch ein Zweites. Der König von Preußen führt gegen die französischen Jakobiner einen Krieg, der seinem Herzen Ehre macht, der ihm aber schwere Opfer kostet. Er ist in der Nothwendigkeit, sich dafür zu entschädigen, und kann das nur in Polen. In dieser Ueberzeugung, gegen die man billigerweise nichts einwenden kann, thut er nun dem russischen Hofe Gewalt an, und zwingt ihn, sich gleichfalls zu entschädigen, damit das europäische Gleichgewicht nicht gestört werde. Sievers hatte also folgende Aufgabe. Den Polen gegenüber stellt er seine Kaiserin als die Beschützerin gegen die preußische Habgier dar: nur wenn sie sich unbedingt ihrem Willen unterwerfen, können sie hoffen, einiges zu retten. Der preußische Gesandte darf selbstständig gar nicht hervortreten, er muß sich unbedingt dem Willen seines russischen Collegen fügen — wohl- gemerkt aber zu all den außerordentlichen Ausgaben, die Sievers im Namen seiner Kaiserin macht, die Hälfte zahlen und dafür keinen Dank haben; nur einige Ausgaben abgerechnet, von denen er nichts wissen darf. Rußland erhält also seinen Beuteantheil, und aller Haß fällt dafür auf Preußen, welches zugleich als Schleppträger Rußlands in Verachtung geräth. Damit ist schon viel erreicht, aber die Kaiserin hat noch mehr im Auge. Wenn man seinen Beuteantheil in Sicherheit gebracht, wie wäre es, wenn man Preußen um den seinigen verkürzte? wenigstens die Möglichkeit muß man sich offen halten, wenn die Kriegereignisse am Rhein eine günstige Chance geben. Die Kaiserin und ihr Botschafter denken einige Zeit ganz ernsthaft daran. Rußland hat seine Beute gepackt, der Preuße hat sein Geld und seinen Einfluß dazu gegeben, Sievers hat den Polen merken lassen, wenn man selbst befriedigt sei, werde man sie gegen die preußischen Anmaßungen schützen. Nun meldet sich endlich der preußische Minister mit seinen Forderungen, die ihm von Rußland contractlich stipulirt waren. Sievers beschwert sich gegen seine Kaiserin

bitter über die preußische Unbilligkeit, Habsucht und Inhumanität, und die Kaiserin gibt ihm in diesen Gefühlen vollkommen recht. Indes war dies Mal der Bogen doch zu straff gespannt. Die Kriegseignisse am Rhein geben nicht die gewünschte Chance und auf eine Anweisung von St. Petersburg zieht der Botschafter ein anderes Gesicht auf. Mit äußerster Strenge weist er die Polen an, die preußischen Forderungen zu befriedigen und rohe Gewalt bringt endlich die Sache glücklich zu Ende.

Bis dahin hatte Katharina in ihren Briefen fortwährend die unbedingte Billigung und die größte Dankbarkeit ausgesprochen, das Ganze ist jetzt glücklich vollendet, und der Botschafter erwartet seinen Lohn. Dieser Lohn erfolgt in folgendem kaiserlichen Rescript: „Herr Botschafter von Sievers! Wir haben nur mit äußerstem Mißfallen erfahren können, daß der Reichstag von Grodno in seiner letzten Sitzung, ohne Sie zu befragen, oder besser gesagt, aus Arglist den nämlichen Orden wieder hergestellt hat, der vom König von Polen zur Zeit der Revolution und der Feindseligkeit gegen Rußland errichtet und auf Unser ausdrückliches Verlangen aufgehoben worden ist. Es ist der Leichtsinne nicht allein und der Blödsinn, wie Sie es nennen, sondern sogar der Geist der Ränke, der Rach- und Herrschsucht, welche der neuen Revolution zu Grunde liegen, die Wir in diesem unverschämten und verwegenen Schritt erblicken. Daher durften Wir es nicht gut heißen, daß Sie ihn nicht aus dem wahren Gesichtspunkt angesehen, und den Reichstag ohne die Genugthuung, welche die Sache forderte, geschlossen haben, da Sie doch ein unbestrittenes Recht dazu besaßen, vermöge des zuletzt geschlossenen Vertrages, wo unter andern die polnische Regierung sich verpflichtet, keine innere Einrichtung zu treffen, ohne zuvor Uns darüber zu befragen. Sie haben gefehlt, daß Sie sich eines solchen Schrittes enthielten, Ihrer Angabe nach aus Furcht, die Früchte Ihrer Arbeiten einem widerrätigen Ende Preis zu geben. Diese Früchte gehn in der That verloren, sobald einerseits der Bundesvertrag gebrochen wird, indes es andererseits erhellt, daß Sie keinen besondern Erfolg gehabt, in einem der Hauptgegenstände, die Ihrer Sorge anvertraut sind, nämlich dem, in den Rathversammlungen der Nation die Zahl der wohlwollenden und Rußland anhängigen Männer zu vermehren; denn es fand sich niemand, der nicht allein die Sache hätte aufhalten, sondern Ihnen auch nur einen Wink geben können. Was den Vertrag betrifft, durch den die polnischen Provinzen mit Unserm Reiche verbunden worden sind, so war es nur das Ergebniß Unserer Waffen und wäre durch sie vor jedem Angriff in Sicherheit gewesen. Was hatten Sie also zu fürchten? Aber wie solch Gerede nicht hinreicht, was geschehen ist wieder gut zu machen, müssen Wir zu wirksamen Mitteln greifen, unter die Wir als erstes das rechnen, aufs nachdrücklichste dem König und der polnischen Nation Unser gerechtes Mißfallen bei dieser

Gelegenheit auszusprechen. Deshalb befehlen wir Ihnen, Ihre gegenwärtige Amtsverrichtung einzustellen, Warschau zu verlassen und an unser Hoflager zurückzukehren, indem Sie bei Ihrer Abschiedszusammenkunft mit dem König, dem Ministerium, dem Präsidenten und den Hauptgliedern des beständigen Rathes die wahren Gründe Ihrer Entfernung eröffnen mit dem Beifügen, daß Wir es nicht Unserer Würde für angemessen erachten, Ihren Aufenthalt in Ihrer gegenwärtigen Stellung zu verlängern, nach der wenigen Rücksicht, die man Ihnen erwiesen hat, was genau angesehen nur ein unanständiger Hohn zu nennen wäre; daß Wir sogar bei dieser Gelegenheit, zufolge der uns angeborenen Großmuth und Gerechtigkeit, die Verfechter dieses Schrittes unterscheidend von der gesammten Nation, welche Wir ganz neuerdings mit so viel Großmuth und Freigebigkeit unter den Schatten Unseres Schutzes und Schirmes aufgenommen, in nichts das Band, das sich eben mit ihr anknüpft, lockern oder gar zerreißen wollen, Wir im Gegentheil zur Erhaltung dieses Bandes sowol, als zu seiner Festerknüpfung, Ihnen einen Nachfolger mit dem Charakter eines bevollmächtigten Ministers bestimmt haben, dem Wir einschärfen werden, alles aufzubieten, um Uns eine angemessene Genugthuung für die Schmach zu verschaffen, die man Uns angethan.“ — Da die lächerliche Geschichte mit dem Orden offenbar nur ein Vorwand war, so wird man daraus die Stärke des unerwarteten Schlages ermessen können. Aber es kam noch schlimmer. Die russischen Beamten waren überhaupt gewöhnt, in Bezug auf die Staatskasse nicht genau zu sein und in diesem Fall, wo sämmtliche polnische Landboten bestochen werden mußten, hatte man noch viel weniger an eine nachträgliche Controle der Ausgaben gedacht. Der in Ungnade gefallene Botschafter wird nun aber angewiesen, seinem Nachfolger strenge Rechnung abzulegen: „Wir fordern mit um so mehr Grund die Zusendung jener Rechnungen an Uns, als wegen Ihrer Unterlassung des alten Herkommens und des Beispiels Ihrer Vorgänger Wir dergleichen Ihrerseits während der ganzen Zeit, da Sie Ihren Posten bekleideten, durchaus nicht erhielten, und Sie außer den Summen, die Wir Ihnen von hier geschickt hatten, sehr starke Wechsel auf Unsern Schatz zogen, ohne sich über deren wahre Anwendung zu erklären. Wir hoffen, daß Sie mit aller Genauigkeit alles oben Gesagte erfüllen und Ihre Abreise unter keinem Vorwand aufschieben, selbst nicht unter dem, daß der König und die polnische Regierung, sei es von selbst oder durch den Schritt genöthigt, der Ihnen vorgezeichnet ist, Ihnen volle Geneigtheit bezeugten, ihr Vergehen gegen Sie wieder gut zu machen. Uebrigens sind Wir mit Unserer kaiserlichen Huld und Gnade Katharina.“ —

Ein russischer Botschafter, der, von einer wichtigen Mission zurückberufen, gezwungen wird, Rechnung abzulegen, ist ruiniert. Der Streich, der den armen Sievers traf, nachdem wenige Tage vorher die Kaiserin in den Aus-

drücken höchster Schuld mit ihm correspondirt, war so raffinirt berechnet, daß man ihn aus bloß äußerlichen Zwecken nicht erklären kann. Indem sie ihn ausübte, fühlte sich Katharina gewissermaßen als Künstlerin, sie hatte das Bewußtsein einer großen dramatischen Action. Unumschränkte Monarchen haben das Bedürfniß, sich ihrer Allmacht von Zeit zu Zeit durch eine in die Augen fallende Handlung bewußt zu werden. Nur in den Blitzen, mit welchen er die Titanen zerschmettert, fühlt sich Zeus als den König der Götter. Es ist zu allen Zeiten so gewesen, und da es auch heute noch nicht überflüssig ist, die Physiologie des Despotismus zu studiren, so machen wir auf das Bild aufmerksam, welches ein großer Geschichtschreiber von dem eigentlichen Begründer der Despotie im modernen Europa, von Philipp II. von Spanien entwirft. Er litt, erzählt Ranke (Fürsten und Völker S. 154.), daß sich entrüstete Feinde bis in sein Cabinet verfolgten; er nahm die Schriften des einen gegen den andern an. Weil man wußte, wie geheim er alles zu halten pflegte, so hatte man keine Scheu, ihm auch das Geheime anzuvertrauen, Sachen, die man nie einem anderen gesagt haben würde. Solche Eingaben hatten vielleicht nicht alle die Wirkung, welche sie beabsichtigten, aber einige hatten sie doch, und dieser Fürst war immer mit Verdacht angefüllt. Nun ward es niemandem leichter, das gewohnte Vertrauen zurückzuführen, die alte Gunst zu beschränken, als ihm. Eine Zeit lang verbarg er wol seine geheime Unzufriedenheit. Vielleicht hatte der Minister noch wichtige Sachen in den Händen, vielleicht war seine Persönlichkeit nothwendig, um irgend eine Absicht durchzusetzen. So lange ging er mit ihm klüglich um, wie mit einer fremden Macht. Oft will er ihm dann, was er wünscht, weder gewähren noch versagen. Endlich aber erfolgt der Ausbruch seines Unwillens mit einem Mal. Cabrera merkt von nicht Wenigen an, daß seine Ungnade sie getödtet. Das mochte es sagen wollen, wenn man am Hofe den Spruch hatte: von seinem Lächeln sei nicht weit bis zu seinem Dolch. Das ganze Glück der Günstlinge hing an seinem Wohlgefallen; ohne dieses sank ihr Dasein in nichts. —

Nun trifft freilich der Bliß des Monarchen nicht jeden ohne Unterschied, er wählt am liebsten solche aus, die, wenn auch im treuen Dienst des Herrschers, sich vermessen, an Einsicht und Thatkraft mit ihm zu wetteifern, die ihn in unbequemer Stunde an ihre Wichtigkeit erinnern und sich wol gar für unentbehrlich halten. Nach dieser Seite hin hatte Sievers vielfach gefehlt. Weit entfernt, den Absichten seiner Gebieterin auf Polen zu widerstreben, hatte er fortwährend angefragt, ob sie nicht mehr haben wolle, er hatte merken lassen, daß es ganz in seiner Disposition stehe. Sehr häufig hatte er bei einzelnen dringenden Fällen die Instruction nicht abgewartet und nach eigenem Ermessen ziemlich willkürlich entschieden. Katharina war

flug genug ihn gewähren zu lassen, so lange es sich um die Durchführung ihrer Absichten handelte, war aber alles in Ordnung, so mußte er wol merken, daß man sich nicht ungestraft überhebt. Die Hauptsache hatte er erreicht, aber in nicht unwichtigen Nebendingen hatte er die Absicht seiner Herrin nicht ganz getroffen. Es kam ihr nicht bloß darauf an, die Polen zu berauben, die polnischen Zustände sollten auch in ihrer ganzen Erbärmlichkeit dargestellt werden, grade darum hatte sie Sievers gewählt. So entartet die Nation war, gegen die einfache rohe Gewalt hätte sie sich doch aufgelehnt, ein Igelström hätte eine laute, anscheinend chevalereske Opposition hervorgerufen. Der Wechsel zwischen Drohung und Schmeichelei, zwischen verächtlicher Bestechung und höflichen Geschenken, mit dem Sievers zu Werke ging, war ganz geeignet, die bodenlose Gemeinheit dieses hochmüthigen und sittenlosen Adels an den Tag zu bringen und das romantische Mitgefühl für die Polen wird durch diese actenmäßige Darstellung wahrlich nicht gefördert. Aber Sievers war nicht weit genug gegangen. Als sich in der letzten Krisis selbst unter den erkauften und besoldeten Landboten ein Murren erhob, war er nicht schnell und streng genug eingeschritten, hauptsächlich hatte er aber in einem Punkt Katharinas Ideen mißverstanden. Wenn er in der Hauptsache durch offene Gewalt oder durch Bestechung seinen Zweck erreicht hatte, so ließ er es zu, daß die Gedemüthigten sich durch einzelne, unbedeutende Kleinigkeiten entschädigten, und er sah ihnen durch die Finger, wenn sie das sogar mit einer gewissen Ruhmredigkeit thaten. Nichts lag den Absichten Katharinas ferner. Der Nacken des Volks sollte nicht bloß den eisernen Fuß fühlen, er sollte von ihm beschmutzt werden. Es kommt in der Geschichte nie oder wenigstens sehr selten vor, daß ein Despot sich streng an die Regeln Machiavellis hält d. h. nur so viel Böses thut, als zur Erreichung seiner Zwecke unbedingt nothwendig ist; erst wenn er mit seiner Willkür über diesen Zweck hinausgeht, empfindet er seine Allmacht. Daraus erklärt sich die wunderliche Ordensgeschichte.

Aber bei der Ungnade des russischen Staatsmanns kommt noch ein anderer Umstand in Betracht. Trotz aller Reclamationen gegen den Despotismus pflegt man auf seine schlimmste Seite nicht die gebührende Aufmerksamkeit zu wenden. Man faßt ihn in der Regel nur im Großen, nur in seinen politischen Folgen auf, läßt aber die sittlichen unberücksichtigt. Die schlimmste Seite des Despotismus ist, daß er seine Helfershelfer sittlich corrumpirt, und daß er diese Wirkungen sehr weit ausdehnt. Es ist ein häufig gehörtes, aber unbegründetes Vorurtheil, daß man in einer Despotie ruhig leben könne, wenn man sich von allen politischen Dingen fernhalte. In den Günstlingen lebt das Gefühl, daß ihre Stellung vergänglich ist und daß sie sich beeilen müssen, für die Zukunft etwas Sicheres bei Seite zu bringen. Da es in

einer Despotie nur materiellen Genuß gibt, so denkt man auch nur an materielle Sicherheit d. h. man sucht so schnell und so viel als möglich zu stehlen. Am nächsten liegt die Staatskasse, aber hier hat die Plünderung eine Grenze und die augenblicklichen Günstlinge des Hofes wenden sich daher sehr bald an das einträglichere Geschäft, durch Drohungen oder Versprechungen von den Schwächern, die ihrer Willkühr ausgesetzt sind, Geld zu erpressen. So drängt sich der Despotismus mit seinen Folgen auch in den Kreis des Privatlebens. Am Hof der großen Katharina wurde damals das Erpressungssystem mit einer seltenen Virtuosität ausgeübt. Bekanntlich gingen die regierenden Minister dieser Frau, die damals doch schon ziemlich bei Jahren war, aus dem Kreise ihrer Liebhaber hervor. Der allmächtige Liebhaber jener Periode war Graf Suboff, der nicht allein für sich unermessliche Summen erpreßte, sondern auch seinen zahlreichen Günstlingen verstattete, ungeschert in die Taschen der andern zu greifen. Eins der bequemsten Opfer ihrer Habsucht war der Herzog von Kurland, den man nur fortregieren ließ, um durch ihn das Land bis zum letzten Blutstropfen auszufaugen. Die Thatfachen, die aus diesen Actenstücken hervorgehn, klingen wie ein Märchen. Als Sievers nach Warschau geschickt wurde, hatte er nebenbei den Auftrag, gegen den Herzog von Kurland ein neues Erpressungssystem in Anwendung zu bringen, den er auch ausführte. Es ist schon vorher bemerkt, daß Sievers kein Fabricius war; gegen die Erpressungen an sich hatte er nichts einzuwenden, nur hielt er es als tüchtiger Beamter für nöthig, auch darin eine gewisse Regel und Ordnung eintreten zu lassen. Er hatte mit dem Herzog von Kurland, dem er natürlich ebenso wie dem König von Polen die zärtlichen Briefe seiner Töchter vorlas, den Tribut, den er zu zahlen hatte, geschäftlich regulirt und es verlegte seinen Ordnungssinn, als gleich darauf die Günstlinge des Grafen von Suboff sich von Neuem meldeten und neue unerhörte Contributionen verlangten, die in jener Regulirung nicht einbegriffen waren. In seinem Verdruß schrieb er seinem Schützling, er solle nichts zahlen, er übernahm dafür die Verantwortung und beklagte sich bei der Kaiserin. Aber so hatte es diese nicht verstanden. Wozu war der Herzog von Kurland in der Welt, wenn sich ihre Günstlinge an ihm nicht bereichern sollten! Leider fehlt ihre Antwort in diesen Papieren, über den Inhalt derselben ist aber kein Zweifel. Natürlich kostete es dem treuen Diener keine Aufopferung, den Herzog von Kurland anders zu berichten und ihm zu erklären, er müsse doch zahlen; aber jenes Attentat wurde ihm nicht vergessen und die Anweisung, seinem Nachfolger Rechnung abzulegen, war die Strafe dafür.

Wir behalten uns vor, nach Vollendung des Buchs noch einmal darauf zurückzukommen. Im nächsten Heft werden wir aus den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Ragusa das Bild eines andern Despotismus entwerfen, der in

vielen Punkten dem russischen entgegengesetzt, doch ins Auge gefaßt werden muß, um die Physiologie dieses Begriffs zu vervollständigen. J. S.

## Neue Arbeiten auf dem Gebiet der Naturwissenschaft.

Wir beginnen mit einem Werk, das in den ersten Rang der wissenschaftlichen Literatur gehört: Geschichte der Botanik, Studien von Ernst Meyer. Vierter Band. (Königsberg, Vorträger). Eine zusammenhängende Darstellung desselben behalten wir uns vor, hier machen wir nur darauf aufmerksam, eine wie reiche Ausbeute auch die allgemeine Culturgeschichte daraus gewinnt. — Der vierte Band geht von dem Zeitalter Albert des Großen aus, in welchem die Werke des Aristoteles einen immer durchgreifenderen Einfluß ausübten. Trotz der kirchlichen Verbote legten sich Albert der Große und sein Schüler Thomas Aquinas mit Eifer auf die Auslegung des großen Philosophen: ich sehe keinen Ausweg, sagt der Verfasser, diese und andre Theologen jener Zeit vor dem Vorwurf des Ungehorsams gegen das Kirchenregiment zu schützen, und finde ihre einzige Entschuldigung in der unwiderstehlichen Macht des aristotelischen Geistes, der ich es zugleich zuschreibe, daß die Kirche auf ihr eignes Gebot nicht nachdrücklicher hielt. — Nun leuchtet ein, welchen Einfluß die aristotelischen Werke auf die damals allgemein verbreitete verächtliche Vorstellung von der Natur ausüben mußten. Nur die frühern, dem classischen Alterthum noch näher stehenden Kirchenväter hatten die Natur als einen Spiegel göttlicher Weisheit angesehen und in ihren homiletischen Schriften dargestellt; den spätern erschien sie mehr und mehr im trüben Widerschein ihrer Teufelslehre als ein Zerrbild ihres phantastisch aufgeschmückten Paradieses, nur geeignet, die lediglich für eine höhere Welt erschaffenen Menschen durch Sinnenlust zu umstricken und in Verdammniß zu stürzen. Bei ihnen stand daher jeder Arzt, Philosoph oder einfache Freund der Natur im Verdacht der Zauberei. Wie dagegen Aristoteles die Welt darstellte, so war sie ein wundervoll harmonisches Geflecht vernünftiger Mittel und Zwecke, und die Erforschung derselben erschien als des denkenden Menschen würdigste Aufgabe. Gar seltsam mußte der plötzliche Uebergang von jener zu dieser Ansicht edlere Gemüther aufregen; er hätte sie vielleicht in das entgegengesetzte Extrem getrieben, wäre ihnen nicht die lange Gewohnheit geistiger Zucht zu Hilfe gekommen, sie vor Ueberstürzung zu bewahren. Weit entfernt, sich an der Hand des Aristoteles von der Fessel des strengen Kirchenglaubens loszumachen, setzte man sich selbst in ihm einen zweiten Zuchtmeister, dem man sich freiwillig unterwarf. Zeigten sich auch unverkennbare Verschiedenheiten zwischen seiner Lehre und der der